Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 13 (1931)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 6. Februar 1931 | Erscheint jeden Freitag | 13. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

Schweiz.

Zur eidgenössischen Abstimmung am 7./8. Februar. Bundespräsident Häberlin empfiehlt in einem Aufruf Zustimmung zum Vorschlag der Bundesversammlung über das Ordensverbot, indem er unter anderem ausführt: „Sollen wir Ja, sollen wir Nein stimmen? Mit andern Worten: Genügte das bisherige Ordensverbot des Artikels 12 B. V. oder wies es Mängel auf, denen der Vorschlag der Bundesversammlung in richtiger Weise auf den Leib rückt? — Die zweite Frage ist zu bejahen. Der bisherige Artikel 12 hat sich in vielen Fällen als Messer ohne Klinge erwiesen. Er wurde ungescheut übertreten, er wurde in ebenso stoßender Weise umgangen. Ein Verfassungsartikel soll aber nicht lächerlich gemacht werden können, am allerwenigsten von denjenigen, die selbst vielleicht ein bißchen lächerlich sind mit ihren Eitelkeitsmotiven, aber auch nicht von denjenigen, welche im Konflikt ihrer persönlichen Interessen mit dem Grundgesetz ihres Heimatlandes dieses Grundgesetz hintanstellen. Die Tatsache, daß solches nicht allzu selten vorkommt, tut am besten die Notwendigkeit einer neuen Bestimmung dar. Der Vorschlag der Bundesversammlung erfaßt den Kern des Verfassungsgedankens: Der Eidgenosse, dem das Vaterland eine Stellung bietet, die von einer bestimmten politischen Bedeutung ist und ihm entsprechenden Einfluß gewährt, soll sich freihalten von den Gunstbezeugungen auswärtiger Regierungen und damit auch vom Schein der äußern oder innern Abhängigkeit. Das hat unsere Vorfahren eine lange Geschichte gelehrt."

Im Aufruf wird sodann darauf hingewiesen, daß der Vorschlag dieser grundsätzlichen Forderung ohne Kleinlichkeit und ohne Einmischung in die Interessen der Auslandschweizer gerecht wird. „Nehmen wir also das wohlüberlegte Verständigungswerk der Bundesversammlung an".

Frauennot — Frauenglück. Mit Genugtuung vernimmt man in weiten schweizerischen Frauenkreisen, daß das Bundesgericht sich der Auffassung angeschlossen hat, welche 13 schweizerische Frauenverbände in einem Protest gegen den Film „Frauennot — Frauenglück" bekundet haben. Der oberste schweizerische Gerichtshof lehnte den Rekurs der Ersteller des Films gegen das Aufführungsverbot der Schaffhauserregierung ab, mit der Begründung, daß es der herrschenden Anschauung von Ehrbarkeit, Zucht und guter Sitte widerspricht, wenn ein gewerbliches Unternehmen, lediglich um Geld zu verdienen, in einem öffentlichen, jedermann zugänglichen Lokal die schwerste Stunde der Frau zum Schauobjekt für mehr oder minder reife Zuschauer herabwürdigt.

Ausland.

Nach der 41-tägigen Regierungszeit des Kabinetts Steeg wird nun dem neuen französischen Kabinett Laval, dem Briand und Tardieu als Außen- und Landwirtschaftsminister angehören, sogar eine 100-tägige Lebensdauer geweissagt. Das bedeutet eine lange Frist, wenn man die französische Politik in Betracht zieht, die im Laufe des Jahres mehrere Regierungen zu verschlingen pflegt. Ministerpräsident Laval besitzt den Ruf eines höchst geschmeidigen, zähen Politikers. Einmal obenan, läßt er hemmungslos alle Künste spielen, um Widerstände zu beseitigen. Das ständige Element in den französischen Regierungen der letzten sechs Jahre bildet Außenminister Aristide Briand. Ihm winkt jetzt eine neue Würde. Im kommenden Monat Mai läuft die siebenjährige Amtszeit des Präsidenten der Republik, Doumergue, ab. Immer lauter wird als sein Nachfolger Briand genannt. Ob dieser Mann, der Unabhängigkeit und ländlichen Ruhe als Gegengewicht zu seiner angestrengten politischen Tätigkeit benötigt, sich in das Joch unabläßiger Repräsentationspflichten mit ständigem Aufenthalt in Paris einspannen läßt? Für die Fortsetzung einer versöhnlichen französischen Außenpolitik müßte man den Aufstieg Briands zur höchsten Stelle der Republik bedauern, denn der unmittelbare Einfluß auf den Gang der Dinge und der persönliche Kontakt mit den übrigen Leitern der europäischen Außenpolitik gingen dabei verloren.

Aus den Vereinigten Staaten. In Nordamerika, wo die Reichtümer an Umfang mit den Wolkenkratzern wetteifern, vollziehen sich eben jetzt politische Vorgänge, die für das arme Europa schwer verständlich sind. In einem Plakat kündete das amerikanische Rote Kreuz an, daß in gewissen Landesteilen der Union infolge der furchtbaren Trockenheit des letzten Sommers eine Hungersnot eingetreten sei, die Tausende dahinrafft. Im Senat wurde nun der Antrag gestellt, es sei für die Notleidenden eine Hilfe von 25 Millionen Dollars zu bewilligen. Präsident Hoover und die republikanischen Führer verweigern die Bewilligung dieses Kredites mit dem Hinweis, daß es Aufgabe der betroffenen Staaten sei, Hilfeleistungen durchzuführen, daß sich aber der Bundesstaat grundsätzlich nicht auf den Weg der Hilfe für alle begeben dürfe. Der Streit um diese Auffassung nimmt immer schärfere Formen an.

Zwei Nordamerikaner namens Butler lenken eben jetzt die Aufmerksamkeit internationaler politischer Kreise auf sich. Der eine ist General Butler, der vor Kriegsgericht steht, weil er sich beleidigender Äußerungen gegen Mussolini schuldig gemacht hat. Obschon der Duce in einem Telegramm an den italienischen Gesandten in Washington erklärt: „Ich bitte Sie, der Bundesregierung mitzuteilen, daß ich den Zwischenfall als erledigt betrachte und für meinen Teil schon vergessen habe", wird der sensationelle Prozeß gegen den General fortgesetzt. — Der andere tagesberühmte Butler ist der Präsident der Columbia-Universität in New York, Nicholas Murray Butler, der in der Völkerbundsvereinigung von Chicago einen Appell an die Amerikaner richtete, die Einsetzung einer internationalen Kommission zur Neuprüfung der Kriegsschuldenfrage zu verlangen. Wenn neuerdings in Amerika die Erkenntnis auftaucht, daß der Erlaß der Kriegsschulden ein sicheres Mittel wäre, die Weltwirtschaftskrise zu bekämpfen, dann darf füglich darauf hingewiesen werden, daß Bundesrat Schultheß, der Vorsteher des Schweizerischen Volkswirtschaftsdepartements, schon anläßlich der ersten internationalen Wirtschaftskonferenzen den Erlaß der Kriegsschulden als Sanierungsmaßnahme bezeichnete.

J. M.

Verlangt die soziale Arbeit heute noch den Einsatz persönlicher Kräfte?

Das Ereignis dieser Woche bildeten die stark beachteten Vorträge von Dr. Alice Salomon in Basel und Zürich. Da wir über ihr Hauptthema „Bestand und Erschütterung der Familie" bereits einläßlich berichteten, glauben wir unsern Leserinnen mehr zu dienen, wenn wir Sie über den am vergangenen Dienstag im Basler Stimmrechtsverein gehaltenen Vortrag orientieren, der zudem unsere sozial tätigen Frauen besonders interessieren dürfte. D. Red.

Z. Wenn wir, führte Frau Dr. Salomon aus, vor dreißig Jahren diese Frage aufgeworfen hätten, so hätte kein Mensch ihren Sinn begriffen. Damals war es ganz selbstverständlich, daß die soziale Arbeit den Einsatz der Persönlichkeit fordere. Die obere Schicht wollte der untern helfen; sie mußte sich daher für sie einsetzen, es galt, eine Kluft zu überbrücken. Nun ist diese Kluft zweifellos auch heute noch vorhanden, wohl weniger zwischen arm und reich als vielmehr zwischen den verschiedenen Bildungsschichten. Aber heute ist die Frage, ob diese Arbeit nicht besser

unpersönlich, rein sachlich

betrieben werden könne, ob nicht der romantische Typus der Sozialarbeit überlebt sei. Woran liegt das?

Das Bild der Welt hat sich in den letzten dreißig Jahren verändert, ein neuer Geist ist eingezogen, und die soziale Arbeit ist von dieser Haltung beeinflußt. Die alte Gesellschaft ist unsicher geworden in ihren Grundmauern. Es sind viele Gesetze für Wohlfahrt entstanden, auch ganze öffentliche Ämter und Wohlfahrtsschulen. Eine ganze Reihe von sozialen Aufgaben sind an öffentliche Träger übergegangen, die früher eine kleine Rolle spielten. Das philantropische, etwas begönnernde, das in der privaten Hilfe lag, ist weitgehend verschwunden, die Behörden arbeiten im Auftrag der Gesellschaft. Sie müssen notgedrungen Verordnungen allgemeiner Natur treffen, ein Schema schaffen, das für die verschiedensten Menschen dasselbe ist.

Wo die Behörde mit den Einzelnen zu tun hat,

kommt das Individuelle zu kurz.

Die Empörung gegen die Institutionen, die stark vorhanden ist, hat vielfach ihren Grund darin, daß die Menschen erfahren, daß die Verwaltungsmaschine ihnen nicht gerecht wird. Eine verfeinerte Verwaltung bemüht sich allerdings, damit das Individuum zu seinem Rechte kommt. Das kommt zum Vorschein z. B. in der Gefängnisreform, im Gesundheitswesen u. a. m.

Auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege aber ist die Gefahr des Vergessens da. Das hängt daran, daß diese Arbeit noch sehr jung ist, daß erst seit sehr kurzer Zeit die öffentlichen Ämter mit Aufgaben betraut werden, die außerhalb ihrer Tradition liegen und ihnen fremd sind. Sie müssen diese Aufgaben versachlichen, organisieren, entpersönlichen.

Von diesen Tatsachen aus also erhebt sich die Frage, ob der Einsatz persönlicher Kräfte noch möglich ist. Sie erhebt sich aber auch aus der Massennot. Es wäre sicherlich falsch zu behaupten, daß die Welt überhaupt viel ärmer geworden sei. Die Massennot geht auf andere Ursachen zurück. Aber sie besteht und es entsteht dadurch eine unlösbare Spannung zwischen individueller Hilfe und Massennot.

Die Not wird auch dadurch verursacht, daß wir ganz andere Ansprüche stellen als früher, wir empfinden Dinge als unerträglich, die unsere Vorfahren ganz selbstverständlich fanden. Wir haben gelernt, Notstände zu bekämpfen, die man früher als Schicksal hinnahm, wie die Säuglingssterblichkeit und die Tuberkulose. Dadurch ist der Kreis der sozialen Arbeit ausgeweitet worden, und wir kommen in Bedrängnis, wenn wir mit den alten Methoden an sie herantreten wollen.

Wir wollen vorbeugen, Kräfte entwickeln.

Eine vierte Ursache für die Umwertung der sozialen Arbeit ist, daß sie sich heute weitgehend auf Ansprüche gründet. Es ist ein Fortschritt darin, daß die Leute Anspruch haben, gegen Arbeitslosigkeit, Unfall und andere Dinge versichert zu sein, und wir können uns heute nicht mehr vorstellen, wie es wäre ohne diesen Anspruch, gerade wenn wir an die Arbeitslosigkeit denken. Aber dies hat auch seine Schattenseiten. Man will heute nur noch Gerechtigkeit, keine Barmherzigkeit, also keine freie Tat mehr, sondern eine gesetzliche Verpflichtung. Das wirkt sich auf unser ganzes Vereinsleben aus und wird ein Bestandteil desselben. Die Gefahr besteht nun darin, daß Rechtsansprüche nur mechanisch berücksichtigt werden können und daß die individuelle Hilfe diskreditiert wurde. Eine Tatsache ist ferner, daß heute viel weniger freiwillige Arbeit geleistet wird, aber viel mehr soziale Berufsarbeit, und je mehr dies der Fall ist, um so mehr ändern sich auch die Motive. Kann man von Berufsmenschen mehr verlangen als rein sachliche Motive und Arbeit?

So erhebt sich von allen Seiten immer wieder die uns beschäftigende Frage nach der Möglichkeit des Einsatzes persönlicher Kräfte.

Diese Frage ist mit einem unbedingten

Ja

zu beantworten. Soziale Arbeit ist trotz allen Veränderungen noch immer Dienst des Einzelnen an der Gesellschaft, Dienst von einem Menschen am andern. Es handelt sich darum, daß das, was normalerweise die Familie einander gibt, einzelnen durch andere Menschen gegeben werden muß, es bleibt also ein persönlicher Dienst.

Aber wir müssen zu

besseren Methoden

gelangen und wir müssen unterscheiden zwischen Gattungs- und persönlichen Bedürfnissen. Jeder Mensch ist ein Individuum, und braucht individuelle Hilfe, also Einzelarbeit. Aber es gibt gleichartige Grundbedürfnisse, wirtschaftliche, Bildungsbedürfnisse und andere, für welche durch Einrichtungen für die Massen gesorgt werden kann. Es ist vielfach die Umwelt, die anders gestaltet werden muß. Aber in anderen Fällen braucht es eine individuelle Arbeit, Fürsorge, Beratung des Einzelnen. In zahlreichen Fällen können wir sachlich nichts aufklären, wir müssen uns einfühlen, und wenn geholfen werden soll, so muß der Hilfesuchende dabei mithelfen. Das aber geschieht nur, wenn ein Vertrauensverhältnis entsteht, wenn ein gemeinsamer Wille für ein gemeinsames Ziel da ist. Um solche Fälle handelt es sich bei aller vorbeugenden und bei **aller sozialpädagogischen Arbeit. Wir müssen** die Leute veranlassen, etwas gegen ihren Willen zu tun, Neues zu lernen. Noch intensiver wird diese Arbeit, wenn wir es mit Gefährdeten zu tun haben. Es braucht eine unerklärliche suggestive Wirkung, die kraftvolle Menschen auf andere übertragen können, um sie mit neuem Mut ins Leben zu stellen. Und wir können überall sehen, daß das höchste Gefühl von Lebenssteigerung da zu finden ist, wo Menschen sich persönlich für andere einsetzen. Und wie viel Leerlauf ist da, wo überlastete Fürsorgerinnen sich mit allgemeinen Ratschlägen begnügen.

Soziale Arbeit ohne persönlichen Einsatz

ist überhaupt nicht möglich. Es scheint die historische Aufgabe der Frauen zu sein, daß wir Frauen diesen Grundsatz hochhalten, und es dürfte kein Zufall sein, daß wir gerade in diesem Augenblicke Zugang zu den öffentlichen Ämtern erhielten, in dem diese in ungeahnter Weise mit sozialen Aufgaben betraut wurden. Wenn wir da nicht einsetzen, so ist die Frauenbewegung trotz aller Erfolge umsonst. Wir haben für sie stets als Grund angegeben, daß wir die Kräfte der Frau zur Auswirkung bringen wollten, daß neben den Vater die Mutter treten müsse. Es ist nicht nur unsere historische, sondern auch unsere immanente Aufgabe, daß wir Frauen die soziale Arbeit

nicht zu sehr versachlichen

lassen. Die Frau ist nicht nur die Trägerin, sondern auch die Hüterin des Lebens, das

Agathe von Siebold, Johannes Brahms' Jugendliebe.*)

Vor Jahresfrist erschien unter diesem Titel ein 400 Seiten starker Band. Wer ihn nur oberflächlich durchblätterte, mag sich gewundert haben, daß hier das Leben einer Frau, die Brahms einige Sommermonate hindurch heiß geliebt und dann verlassen hat, die weder produktiv noch irgendwie führend in die Oeffentlichkeit getreten, in so weit gespanntem Rahmen behandelt worden ist. Nun liegt bereits eine zweite Auflage des Buches vor, und wenn durch diese Tatsache die Frage der Zweckmäßigkeit durch das Lesepublikum bejaht erscheint, so mag ein kurzes Eingehen auf den Inhalt die Berechtigung dieses Erfolges darlegen.

Das Buch ist keine der landläufigen Biographien. Es greift weit aus, verweilt, überspringt, schildert in größter Behaglichkeit das berühmte kleine Gelehrtennest — Göttingen —, in dem Agathe von Siebold geboren und gestorben, ist unerschöpflich in lustigen und hie und da rührend altmodischen Anekdoten; es verwertet bei Gelegenheit des tragischen Liebesschicksals seiner Heldin auf ebenso geschickte wie gründliche Art eine große Musikliteratur. Was aber entscheidender ist als das alles; es ist von einem Manne geschrieben, der sie gekannt und verehrt hat, und dem es gelungen ist, den Zauber ihres Wesens lebendig festzuhalten und in Anschauung zu übertragen.

Man spricht von der „Asklepiadenfamilie der Siebolde", der Agathe entsprossen ist. Unter ihren Vorfahren und nahen Verwandten findet sich eine Reihe bedeutender Mediziner, darunter auch eine zu ihrer Zeit berühmte Frau, Dr. Charlotte von Siebold, unter deren ärztlicher Leitung im Jahre 1819 die spätere Königin Viktoria das Licht der Welt erblickte. Agathes Vater, ein Süddeutscher, aber als Gynäkologe nach Göttingen berufen, eine kräftige, originelle Natur, hatte ihr in seiner Frische und humoristischen Natürlichkeit wie in der ausgesprochen musikalischen Anlage das Beste mit auf den Weg zu geben. Mit Meisterschaft traktiert er die Pauke und spielt sie ohne jede gelehrte Voreingenommenheit auch im Orchester. In seiner Amtswohnung, dem oberen Stock des schön-geräumigen „Accouchierhauses", ist im Jahre 1835 Agathe geboren. Die Schilderung des glücklichen, unbeschwerten Kinderlebens, das ihr neben einer Schwester im großen Freundeskreis des garten- und hügelreichen Universitätsstädtchens beschieden war, gewährt ein anmutendes Bild einer unwiderruflich dahingegangenen Zeit. Ihre musikalischen und zeichnerischen Gaben wurden einsichtig gefördert. Die schöne Stimme entwickelte sich unter sachkundiger Leitung, so daß schon zu Anfang der Fünfzigerjahre überall wo gute Hausmusik gemacht wurde, Agathe von Siebold nicht fehlen durfte. Eine eigentliche Vertiefung erfuhr aber ihre Anlage erst, als im Jahre 1855 Julius Otto Grimm, ein Livländer, der seine musikalischen Studien in Leipzig gemacht und sich dort mit Brahms und Joachim befreundet hatte, als Musiklehrer nach Göttingen zog, wo er nach raschem Anwachsen seines Schülerkreises einen Gesangverein gründete und zu hoher Blüte brachte. Dieser Grimm, eine Prachtsnatur, „Schwärmer für alles Große in der Kunst", dessen „frische, lustige, gesunde Natur", dessen „ungewöhnliche Gutmütigkeit" beide Freunde um die Wette priesen, wurde von Agathe, die er in Gesang, Klavierspiel und Harmonie unterrichtete, schnell erkannt. Sie nannte ihn, den Kontrast des Namens mit der behaglichen Gutmütigkeit des Trägers unterstreichend, Isegrimm, welcher Name, allmählich zu „Ise" verkürzt, ihm bei den Freunden verblieb. Als Grimm im folgenden Jahre Agathens Freundin, die Tochter des Göttinger Klavierfabrikanten Ritmüller heiratete, kamen dessen große Räume den musikalischen Unternehmungen des Schwiegersohnes zu statten. Durch ihn wurde Göttingen für die großen Musiker jener Zeit ein Mittelpunkt. In seinem Haus, wo Agathe lernend und an allen Veranstaltungen teilnehmend, täglich aus- und einging, trat sie nun bald den Menschen näher, die einen so großen Einfluß auf ihr Leben gewinnen sollten. Schon 1857 hatte sie sich mit Joachim, der damals zuerst bei gemeinsamem Musizieren ihren schönen Sopran einer „Amatigeige" verglich, befreundet. Im folgenden Sommer kehrte Clara Schumann mit fünf Kindern zu längerem Besuch in dem gastfreien Grimmschen Hause ein. Beide suchten auch Brahms zum Kommen zu bewegen, wobei der gute Grimm „ein paar schöne Stimmen, die in sehr lieben Mädchen beherbergt sind," als Lockmittel aufführte.

Brahms kam, und nun entfacht sich das innigleidenschaftliche Liebesspiel, das in unvergänglichen Liedern weiterlebt. Es waren Sommermonate voll goldener Poesie, da Jugend und Schönheit, in schöpferischer und nachschaffender Kunst der Alltäglichkeit entrückt, ein Glück zu finden glaubte, das sie ewig wähnen mußte! „Johannes hat herrliche Lieder gemacht, die uns die Gathe singt," schrieb damals Grimm an Joachim.

An diesem Sommerleben mit seinen Wanderungen, Fahrten und jugendlichen Spielen hatte sich auch Frau Schumann beteiligt. Sie, der durch Jahre hindurch Brahms erste Jugendleidenschaft gegolten hatte, empfand es bitter, daß die Freundschaft für sie, zu der er sich allmählich durchgerungen hatte, ihm nicht mehr Lebensinhalte war, und daß ein anderes weibliches Wesen, dem sie Gaben jeglicher Art nicht absprechen konnte, ihn unwiderstehlich anzog. Unfähig, das schmerzliche Gefühl, nicht mehr die Erste in seinem Herzen zu sein, zu überwinden, in einer Heftigkeit, die ihrem edeln Wesen sonst fremd war, verließ sie plötzlich das befreundete Haus und reiste ab. Einen unmittelbaren Einfluß auf Brahms Beziehungen zu Agathe hat dieser jähe Aufbruch, den er vielmehr als Kränkung empfand, nicht gehabt. Es ist aber doch wohl anzunehmen, daß der starke Einfluß, der von der verehrten Frau ausging, hemmend und erkältend auf seine Entschließungen wirkte. Noch einmal, zu Jahresbeginn 1859, kehrte er zurück, wie es in den Aufzeichnungen „In memoriam J. B." heißt, in denen Agathe in späteren Jahren diese Ereignisse andeutend heraufbeschwört, „so voll Liebe wie er gegangen war. Und als er ging, da kam das Leid." Es war tragisch, daß es gerade der treueste der Menschen, Grimm, sein sollte, der, indem er Brahms mahnte, „daß er so nicht wiederkommen könne, daß er sich erklären müsse, ob er Agathe fürs Leben an sich zu fesseln gedenke," den Bruch herbeiführte. Den feinen psychologischen Betrachtungen, mit denen der Autor das Rätsel dieses Schicksal aufzuhellen sucht, kann hier nicht

*) Agathe von Siebold. Johannes Brahms Jugendliebe. Von Emil Michelmann. J. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. 1930. Zweite neu bearbeitete Auflage mit 40 Abbildungen.

muß sie hochhalten und diesen Schutz als Aufgabe betrachten.

Kann man das von der Berufsarbeiterin verlangen? Es wäre sinnlos, wenn man romantisches Gefühl fordern oder wünschen würde, Emotionen, die eine Kräfteverschwendung und fortgesetzte Spannungen bedeuten, mit dem endlichen Zusammenbruch. In jedem Falle aber müssen wir prüfen, wo Sachlichkeit und wo innere Tiefe verlangt wird. Es gibt eine alte Geschichte in der Bibel, wo der Prophet Elias einen toten Knaben erwecken wollte; es gelang ihm erst, als er ihm seinen Odem einblies, als er sein Herz auf das Herz des Knaben legte. Letzte Leistung ist nur da möglich, wo man nicht nur das Hirn, sondern auch

die Hand und vor allem das Herz hingibt.

Dame Rachel Crowdys Abschied von Genf.

Am 15. Januar hat eine der tüchtigsten Frauen des Völkerbundssekretariates, der besonders wir Frauen unendlich viel zu verdanken haben, nicht nur durch die hervorragend tüchtige Arbeit, die sie leistete, sondern auch durch das, was sie durch diese Arbeit erreichte, Dame Rachel Crowdy, die Leiterin der sozialen Abteilung des Völkerbundssekretariates, ihre Wirkungsstätte verlassen. Ihr abgelaufener Vertrag ist vom Völkerbund nicht wieder erneuert worden. Nicht aus irgendwelchen Mißhelligkeiten, sondern um des Prinzips willen, daß hervorragende Ämter des Völkerbundes nicht zu lange in denselben Händen bleiben sollen, um nicht gewisse Nationen ein allzu großes Übergewicht erlangen zu lassen. So sehr dieses Prinzip der Gerechtigkeit entsprechen mag, so birgt es anderseits eben doch die Schattenseite in sich, daß damit das Völkerbundssekretariat hervorragender Persönlichkeiten mit Unerbittlichkeit beraubt wird. Und gerade wir Frauen müssen dies in diesem Fall doppelt empfinden, denn wir verlieren damit nicht nur eine hervorragend tüchtige Vertreterin von uns Frauen besonders teuren Interessen, sondern auch die Frau als Vertreterin der Frau.

Dame Rachel Crowdy ist, wie wir dem „Mouvement Féministe" entnehmen, von Anfang an Mitarbeiterin des Völkerbundes gewesen; denn bevor sie die soziale Abteilung leitete, war sie seit Oktober 1919 Mitglied der hygienischen Abteilung, also bevor noch die große internationale Organisation sich auf Schweizerboden niederließ. Ihre Studien als Apothekerin und ihr während des Krieges zu Tage getretenes Organisationstalent, als sie von 1914 bis 1919 die britischen weiblichen Freiwilligen in Frankreich und Belgien unter sich hatte, waren die beste Vorbereitung für ihre nunmehrige neue Aufgabe. Dank ihren während des Krieges geleisteten Diensten erhielt sie von der britischen Regierung den Titel „Dame", welcher dem an Männer erteilten Titel „Sir" entspricht und für hervorragende Leistungen erteilt wird. Zufolge ihrer Fähigkeiten wurde sie denn auch in öffentlicher Mission nach Polen geschickt, um als einziges weibliches Mitglied in der von dem Völkerbund geschaffenen Kommission zur Bekämpfung der großen Typhusepidemie 1921 mitzuwirken. Im gleichen Jahr wurde sie zur Leiterin der sozialen Abteilung und der Opiumkommission ernannt, wo sie eine gewaltige Arbeit leistete, weil alle ständig auf der Tagesordnung stehenden Fragen zu ihrem Arbeitsfeld gehörten. Frauenhandel, Kinderschutz, Bekämpfung der unsittlichen Literatur und der Betäubungsmittel, nachher auch Flüchtlingslos, Heimschaffung der Kriegsgefangenen — alle diese dem Völkerbund zugewiesenen Aufgaben wurden unter Dame Rachel Crowdys Verantwortlichkeit behandelt. Während der letzten 10 Jahre hat sie das Generalsekretariat von vier großen internationalen Kongressen und fünf ständigen Kommissionen übernommen. Diesen Bemühungen verdanken wir vier internationale Übereinkommen, auf welche sich der Kampf gegen die Übel des Frauenhandels, der obszönen Literatur und des Opiumhandels stützt. Und über zwei Übereinkommensentwürfe (Heimschaffung verlassener Minderjähriger, Beistand an ausländische Minderjährige) wird jetzt noch verhandelt.

Dem tiefen Bedauern, Dame Rachel scheiden zu sehen, haben die internationalen Frauenverbände Ausdruck gegeben, indem sie am 13. Januar in Genf ein Abschiedsbankett veranstalteten. Mehr als 150 Gäste, Damen und Herren, Mitglieder von Frauenverbänden, höhere Beamte des Sekretariates und des Internationalen Arbeitsamtes drängten sich in den glänzend geschmückten Sälen des Internationalen Klubs, und der Hause der von Fräulein Emilie Gourd als Tafelpräsidentin verlesenen Briefe und Telegramme von politischen Persönlichkeiten, Frauen der Frauenbewegung, Fachleuten der sozialen und sittlichen Fragen bewies, daß in vielen Hauptstädten Europas das in Genf geäußerte Bedauern geteilt wird. Dieses kam auch in den verschiedensten Reden zum Ausdruck. Alle drückten ihre Bewunderung und ihre Dankbarkeit aus für das mit so viel Herz, Verstand und Einsicht in die Bedürfnisse der Gegenwart und die Aufgaben der internationalen Zusammenarbeit vollendete Werk. Als deshalb, nachdem Dame Rachel in gerührten Worten gedankt hatte, Mlle Gourd als Präsidentin das Wort ergriff, konnte sie den Sinn des schönen Abends in die wenigen Worte fassen: Von Herzen Dank und auf Wiedersehen! Dank, denn die ganz dem Wohl der Mitmenschen gewidmete Wirksamkeit einer so hoch stehenden Frau ist eine Ehre für uns Frauen und ein Beispiel. Und auf Wiedersehen; denn durch die Ernennung von Dame Rachel zum beisitzenden Mitglied der Kommission für Kinder- und Jugendschutz ist zu hoffen, daß man sie nächstens in Genf wiedersehen wird.

Tod einer englischen Parlamentarierin.

Wie aus London berichtet wird, starb Mrs. Ethel Bentham, Doktor med. und Mitglied des Unterhauses im Alter von 70 Jahren. Es ist die erste weibliche Abgeordnete, die in der Ausübung ihres Amtes gestorben ist. Bis zum letzten Tage war ihr Leben der Arbeiterbewegung gewidmet. Ärztin von Beruf, ging sie auf in sozialer und politischer Pflichterfüllung. Ein von ihr in London ins Leben gerufenes Hospital und eine Kinderklinik, die den Namen der verstorbenen Frau MacDonalds trägt, zeugen von ihrem unermüdlichen Wollen. 13 Jahre lang war sie Stadtverordnete, zwölf Jahre Mitglied des Vorstandes der Arbeiter-Partei, seit 1929 saß sie im Unterhaus. Mit MacDonald war sie in langjähriger Freundschaft verbunden.

Die Präsidentin des Frauenweltbundes zur Förderung internationaler Eintracht telegraphiert an Briand und Henderson.

Madame Clara Guthrie d'Arcis hat in ihrer Eigenschaft als Präsidentin des Frauenweltbundes zur Förderung internationaler Eintracht (Sitz Genf) die ein Telegramm an Briand und Henderson gesandt, in welchem sie auch auf den Appell der Frauen Bezug nimmt, der während der Völkerbundsversammlung an die Staatsmänner der Welt gerichtet wurde, und der vor allem gegen den Kriegslärm Front machen wollte. Es wird darum auch in den Telegrammen von Frau d'Arcis vor allem anerkannt, daß in der Schlußsitzung der Europakonferenz strikter Friedenswille zum Ausdruck kam und so dem Kriegslärm seine Schranken wies. Dieser feste Friedenswille der Staatsmänner ist die wirksamste Gegenreaktion, auf die drohende Unglückswolke, die sich zu neuem Unheil der Menschheit zusammenballen könnte. Jedenfalls können die Frauen die Erklärungen an der Europakonferenz als beste Antwort und Anerkennung des erwähnten Friedensappells betrachten.

Dr. K.

Die Frauen und der Remarque-Film.

In einer unserer Tageszeitungen spielte sich kürzlich im Anschluß an die Vorführung des Remarque-Films eine interessante Diskussion ab über die Stellung der Frauen zu Krieg und Frieden. Ein Einsender hatte nämlich seinem Erstaunen Ausdruck gegeben, daß in diesen Vorführungen nur sehr wenig Frauen zu sehen waren und den Frauen den Vorwurf gemacht, daß sie sich schwächlich von dem Ernste des Lebens abwenden, gerade sie, die doch hier eine so große und hohe Aufgabe zu erfüllen hätten. Darauhin wurden ihm einige Antworten von Frauen aus dem Leserkreise zu teil, die, da sie nicht aus den Kreisen der organisierten Frauenbewegung kamen, sondern spontan aus dem Herzen ergriffener Frauen, uns ein maßgebendes Licht werfen auf die gegenwärtige Einstellung der allgemeinen Frauenmeinung zu Krieg und Frieden, eine Einstellung, die wir nur mit tiefer Freude und Genugtuung begrüßen können.

„Es ist nicht Zimperlichkeit", sagt die eine „was einen großen Teil der Frauen von dem Ansehen des Remarque-Filmes abhält. Im Notfall wird die Frau auf's Schlachtfeld und in die Spitäler gehen und mit ihrer Hilfe beweisen, daß sie sich nicht schwächlich von dem Ernst des Lebens abwendet. Die Frau verkennt die große Bedeutung des Kriegsfilmes nicht. Allen, die in unverantwortlicher Weise mit dem Kriegsgedanken spielen, sollte der Besuch des Remarque-Filmes zur Pflicht gemacht werden.

Aber was kann die Frau tun, um dieses Unglück abzuhalten? Nicht einmal mehr die Hilfeleistung einer Pflegerin wird wahrhaft nutzbringend sein, wenn der moderne Gas- und Bazillenkrieg durchgeführt wird. Pazifistische Frauenverbände usw. werden sich im Falle von Kriegserklärungen als schöne Utopien erweisen — wir können doch nicht die Waffen aller Nationen mit Beschlag belegen.

Diese vollständige Unfähigkeit, etwas Positives zur Verhütung eines modernen Krieges zu leisten, das ist es, was den größten Teil der denkenden und mitfühlenden Frauen diese Kriegsfilme doppelt grauenvoll empfinden läßt.

Die Art des Mannes begeistert sich doch viel eher für Krieg und Kampf, als das von Hause aus auf das Erhaltende gerichtete Wesen der Frau. Deshalb ist auch die weit überwiegende Mehrzahl der Frauen voll und ganz gegen den Krieg.

Der Remarque-Film soll, er muß gezeigt werden, doch vor allem denjenigen, die sich der Ungeheuerlichkeit ihrer Kriegslust nicht bewußt sind.

Eine andere dankt dem Einsender vor allem, daß er speziell die Frauen wieder einmal aufrüttelt und „uns an unseren Teil der Mitverantwortung am Weltgeschehen und am Leben der Menschheit erinnert. Bei seinem warmherzigen Anruf scheint er nur zu übersehen, welch zähe Schranken unserem guten Willen und mehr noch unserer Tatkraft und Tatenlust auch bei bescheidenen Anläufen immer noch gesetzt werden. Unterstützen möchten wir ihn nun aber in der Aufforderung an weiteste Frauenkreise, den Film unbedingt anzusehen.

Wir wissen viel zu wenig, welche Leiden jene Generation junger blühender Männer im Felde standhaft auf sich genommen hatte. Wir müssen uns belehren lassen über ihre Entbehrungen, das Schicksal der Verletzten, aber auch uns erheben lassen durch die Beweise von Mut und Tapferkeit, von hoher Menschenfreundlichkeit, von Freundschaft und Nächstenliebe, von mutigem, stillem Tragen der ungeheuren Strapazen und Entbehrungen. Tiefste, beste menschliche Eigenschaften zeigt dieser Film mitten im unerhörten Geschehen und Grauen, so daß wir ergriffen, wahrhaft erschüttert und doch gehoben das Spielhaus verlassen.

Ja — ihr Frauen — geht hin und laßt euch belehren, und dann wollen wir uns Hand in Hand fassen und heilig geloben — im Hinblick auf Völkerversöhnung und internationale Abrüstung mit dem Völkerbund und allen Gutgesinnten zusammen — zu tun, was wir können, daß nie wieder Krieg wird."

Und eine Dritte äußert sich wie folgt: „Es ist jetzt etwas mehr als ein Jahr, seit ich das Buch „Im Westen nichts Neues" gelesen habe, und der tiefe Eindruck, den das Buch auf mich machte, ist noch immer in mir lebendig. In seiner schrankenlosen grausamen Offenheit und Wahrheit vermag es so zu packen und gerade uns Frauen und Mütter erzittern zu machen, daß man auch ohne Film die „hohe Pflicht" fühlt, in dieser Sache etwas mitzureden. Wir haben sehr viel übrig für das Thema Krieg und Frieden. Es ist selbstverständlich, daß jede Frau gegen den Krieg ist. Aber was erreichen wir, wenn wir im Bilde das grausame Geschehen ansehen? Nur das, daß dann alle wissend sind darüber, was den Männern und Söhnen im Falle eines Krieges bevorsteht.

Das Fehlen der Frauen im Remarque-Film ist kein Zeichen der Schwäche, auch kein Zeichen von Interesselosigkeit oder der Meinung, daß der Krieg eine „Sache der Männer" sei. Es ist einfach Abneigung, natürliche Angst, unsere Soldaten, Männer und Söhne dann an die Stelle der Gezeigten setzen zu müssen, wenn auch nur vor unserm geistigen Auge. Wir verschließen uns aber vor allem der Einsicht nicht, daß wir uns einsetzen sollen mit allem, was uns zu Gebote steht für den Frieden."

Wir hoffen also, daß der Remarque-Film, der übrigens in unsern Grenzorten massenhaft von Deutschland her besucht wird, nicht nur bei unsern Männern, sondern auch unsern Frauen jenen festen, jenen unerschütterlichen Willen zum Frieden neu geweckt und gefestigt haben möge, damit sich eine eiserne öffentliche Meinung, eine eiserne öffentliche Front gegen den Krieg und jede Kriegsmöglichkeit und gegen jedes Spielen damit bilde, eine Front, die sich nicht mehr eindrücken läßt, wie wir dies in den letzten Monaten, da in der Presse im In- und Ausland in geradezu leichtfertiger Weise immer wieder mit Kriegsgerüchten und Kriegsmöglichkeiten operiert wurde, zu unserer schmerzlichsten Enttäuschung wahrnehmen mußten.

Olga Rudel-Zeynek.

Kürzlich hat die erste österreichische Parlamentarierin Frau Olga Rudel-Zeynek — die die Besucherinnen der Saffa in der Koje des Frauenstimmrechtsvereins im Projektionsapparat als Präsidentin des österreichischen Bundesrates sehen und kennen lernen konnten — ihren 60. Geburtstag gefeiert. Die österreichischen Frauen bringen ihr ihre herzlichsten Wünsche dar. „Mit der ihr eigenen Einfühlung in das politische Leben," schreibt die „Österreicherin", „hat Olga Rudel-Zeynek einen Großteil der Pionierarbeit geleistet, die notwendig war, um der bürgerlichen Frau im österreichischen Parlament den Weg zu ebnen."

Die parlamentarische Laufbahn von Olga Rudel-Zeynek begann im Mai 1919, als sie von der christlich-sozialen Partei in die steiermärkische Landstube entsendet wurde, der sie bis November 20 angehörte. Von da an war sie ununterbrochen Mitglied des Nationalrates für den Wahlkreis Graz und Umgebung bis Mai 1927, danach Mitglied des Bundesrates, zu dem sie im Dezember 1930 anläßlich der Neuwahlen vom steirischen Landtag wieder gewählt wurde. Als Listenführerin der steirischen Bundesräte hatte sie (als das Land Steiermark an die Reihe kam, den Vorsitzenden für 6 Monate zu stellen), von Dezember 1927 bis Juni 1928 dieses ehrenvolle Amt inne, als erste Vorsitzende einer parlamentarischen Körperschaft. — Eine Reihe von Gesetzen verdanken Anträgen von Olga Rudel-Zeynek ihr Entstehen. So u. a. das Alkoholverbot für Jugendliche 1922; 1925 das Gesetz zum Schutz der Unterhaltspflicht, die Lex Rudel-Zeynek, die sich zum Wohl verlassener Frauen und Kinder und alter Eltern, denen die Unterhaltspflichtigen die Alimente verweigern, in der Praxis sehr bewährte. Olga Rudel-Zeynek war weiter Berichterstatterin für das Hebammengesetz im Nationalrat; ein sanitäres Gesetz zur Regelung des Ammenwesens ist ihrer Initiative zu danken. Anregungen auf dem Gebiet der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit möchtlicher Kräfte durch Um- und Nachschulung, die durchgeführt wurden, gesetzliche Maßnahmen zur Förderung hauswirtschaftlicher Schulung, der Besserstellung von Angestellten, Fürsorgerinnen, Hausgehilfinnen und der Frau im Gastgewerbe hat sie besonderes Augenmerk zugewendet. Die Bekämpfung des Lasters der Rauschgifte war mehrfach Gegenstand ihrer Anträge. Die Einführung des jodierten Salzes als Mittel zur Kropfbekämpfung, das sich sehr bewährt, ist gleichfalls ihrer Initiative zu danken. — Als Vizepräsidentin der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge für Oesterreich arbeitet sie seit mehr als einem Jahrzehnt an allen einschlägigen Fragen. Als Ehrendelegierte der Internationalen Kinderhilfe in Genf hat sie sich auch auf internationalem Gebiet vielfach betätigt, ist schriftstellerisch auf dem Gebiete der Frauenfrage wie des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge oft hervorgetreten, hat aber auch als Feuilletonistin und Märchenerzählerin Erfolge aufzuweisen. Ferner ist sie die Gründerin des Vereins „Fest der Treue" zu Ehren und zu Gunsten alter Hausgehilfinnen, der seinen Sitz in Graz hat. Sie gehört der Katholischen Frauenbewegung als prominente Mitarbeiterin an, hat aber immer die Fühlung mit den Frauen anderer bürgerlicher Gruppen rege erhalten.

Zur Geschichte der Pfarrerin in der Schweiz

brachte die „Nationalzeitung", vielmehr Frau E. Th., anläßlich der Verhandlungen der baslerischen Synode über die Zulassung der Frau zum Pfarramt einen kleinen Exkurs, der auch unsere Leserinnen interessieren wird. „Die Geschichte der Pfarrerinnen in der Schweiz", heißt es darin, „ist noch jung. 1908 wurde die erste Theologiestudentin in Zürich an der Universität immatrikuliert, die Böhmin Olga Tugemann. Fünf Jahre später ließ sich die erste schweizerische Theologin an derselben Universität einschreiben: V. D. M. Rosa Guttnecht. Seither finden mehr und mehr Frauen den Mut, das Theologiestudium zu ergreifen. Sie folgen ihrer inneren Berufung, obgleich sie wissen, daß ihre Zukunft sich unter Umständen recht problematisch gestalten kann. Denn nicht alle Kantone sind so weit, wie Zürich, Basel, Genf, Graubünden und Waadt, daß sie den Pfarrerinnen Anstellungen, wenn auch nur als Gehilfin, zu bieten haben.

Heute amten Pfarrerinnen in Zürich; in Rolle; eine soll im Wallis arbeiten; Graubünden hat den Pfarrerinnen das volle Pfarramt freigegeben (Pfarrermangel, kleine weltabgelegene Pfarreien! Nicht besonders verlockende Existenzbedingungen mögen den Anstoß gegeben haben!). Genf hat seit mehr als einem Jahr in der Kirche von Carouge eine Pfarrerin angestellt. Diese Frau ist insofern ein Unikum unter den Pfarrerinnen, als die Genfer Gesetze ihr ohne weiteres erlauben, zu heiraten und doch ihr Amt auszuüben. Das Zölibat (die Ehelosigkeit!) ist jene geradezu antike Bestimmung, die sich heute noch an vielen Orten an die Ausübung des Pfarrerinnenberufes heftet. Ein absurdes und überlebtes Gebot — man darf sehr dankbar sein, daß die Basler Synode es in ihrem Entschluß nicht berührte.

„In den meisten Ländern", schreibt Pfarrerin Marcelle Dottrens-Bard aus Genf, „hängt das Pfarramt der Frau davon ab, daß sie ledig bleibe. In Genf gibt es keinerlei derartige Bestimmungen. Zu meinem Glück! Seit einigen Monaten bin ich mit einem Arzt verheiratet. Natürlich habe ich den Beruf nicht aufgegeben. Er befriedigt mich und füllt mich aus, und ich habe die Überzeugung, daß der Pfarrberuf dem innern Wesen der Frau durchaus entspricht. Im Anfang einer Tätigkeit hatte ich einiges Erstaunen, einige Schwierigkeiten zu überwinden. Aber heute ist alles bereits selbstverständlich. Und verschiedene Genferinnen sind meinem Beispiel gefolgt und haben sich dem Studium der Theologie zugewandt."

Aus der Frauenbewegung.

In Aegypten.

Der erste weibliche Professor an der ägyptischen Universität: Fräulein Zainab Kamel ist als erste Frau zum Professor an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Kairo ernannt worden. Diese Ernennung hat in den Kreisen der aufblühenden ägyptischen Frauenbewegung große Befriedigung hervorgerufen. Fräulein Zainab Kamel hat in England studiert und das „Master-of-Science" Examen an der Universität London gemacht. Nach siebenjähriger Abwesenheit erfolgte ihre Rückkehr in ihr Land und gleichzeitig ihre Ernennung als erste ägyptische Frau an die Landesuniversität. **Handelsschulen für Mädchen in Ägypten.** Das ägyptische Unterrichtsministerium gibt bekannt, daß neue Abteilungen an zwei Schulen in Alexandria und Kairo eingerichtet sind, wo junge Mädchen Handelswissenschaften erlernen können, einschließlich Buchhaltung, fremde Sprachen, Mathema-

---

nachgegangen werden. Man muß wohl annehmen, daß außer Clara Schumanns „Warnungen" eine eingeborene Scheu des Künstlers, „Fesseln zu tragen," dabei mitsprach. Sicher ist, daß er selbst eine Wunde davontrug, die Jahre brauchte, um zu vernarben. In dem aus dem Jahre 1864 stammenden G-dur-Sextett Op. 36 bezeugt dies das immer wiederkehrende zweite Hauptthema des ersten Satzes: AGADe (Agathe) auf ergreifende Weise. „Auch von jenem Haus und Garten am Thor schreib mir," bittet er nach fünf Jahre nach der Trennung den gemeinsamen Freund Grimm, ohne Agathes Namen auszusprechen. Ihm half die auch aus Schmerzen neue Nahrung saugende Schaffenskraft überwinden. Wie tief aber Agathe im Innersten erschüttert ist, offenbart ein Vergleich der blühenden, lebensprühenden Mädchengestalt des Titelblattes mit dem Doppelbildnis, das sie uns neben ihrer Schwester zeigt. Eine tiefe Mattigkeit spricht aus den schönen, traurigen Augen, die viel geweint haben müssen, ein Druck scheint über ihr zuliegen: „verstimmt und weltmüde", wie sie selbst damals von ihrem Gemütszustande sagt. In jenen Jahren hatte sie auch den Vater verloren, und die Verhältnisse hatten sich sehr verändert. Zwei Jahre, die sie in Irland und England verbrachte, halfen ihr, sich selbst wiederzufinden. Als sie im Sommer 1865, in die Heimat zurückgekehrt, den Sprachunterricht in einer Göttinger Schule übernahm, waren die Mädchen begeistert von der jungen Lehrerin, deren Frische und Lebendigkeit den Stunden einen ungewohnten Reiz verlieh. Sie nannten sie den „Erzengel". Auf musikalischem Gebiet aber war Göttingen, seit Grimm einem Ruf als Musikdirektor nach Münster Folge geleistet hatte, in die frühere Bedeutungslosigkeit zurückgesunken.

Man wird es dem Autor Dank wissen, daß er ohne eindringendere psychologische Zergliederung die Tatsache der Verheiratung Agathas berichtet. Jahrelang hatte der junge Arzt Dr. Schütte um sie geworben, ehe sie sich im Frühling 1868 entschließen konnte, ihm ihr Jawort zu geben. Ein tüchtiger, ernster Mann, nicht ganz ohne künstlerische Ader — seine zeichnerische Begabung hatte ihn zuerst den Architektenberuf wählen lassen —, aber unmusikalisch und daher umso mehr zur Eifersucht auf musikalische Freunde und Erinnerungen geneigt. Mit Erschütterung liest man, daß einem vor der Hochzeit von ihr geforderten Versprechen gemäß alle einstigen musikalischen Freunde „ihr Heim meiden mußten". Daß trotz diesen düsteren Vorzeichen ein schönes, heiteres Heim entstand, in dem vier Kinder die glücklichste Jugend verlebten, ist wohl Agathes kerngesunder Natur zu danken, ihrer unvergleichlichen Lebenskraft und dem unerschöpflichen Schatz sonnigen Humors, der mit den ihr geschenkten kleinen Wesen in alter Frische wieder hervorbrach.

Nach dem Tod des Mannes (1887) wußte sie trotz engen Verhältnissen, indem sie den Unterricht in Musik, Sprachen und Malerei wieder aufnahm, die Erziehung der Kinder auf das Beste zu vollenden. Nun kehrten auch alle „lieben Musikanten" zurück, die so lange verbannt gewesen waren, und so mancher abgerissene Faden knüpfte sich neu. Vor allem ist es das Freundschaftsverhältnis zu Joachim, dessen edle, warme Schönheit aus diesen Blättern spricht. Wie einst in der Jugend, so kehrt er auch in den Neunzigerjahren wieder häufig in Göttingen ein. Er musiziert mit Agathe, deren Stimme bis ins Alter ihren Reiz bewahrte. So liest man 1894 in einem Brief an Brahms: „Nirgends hätte ich empfänglicher für Deine schöne Volksliederausgabe sein können, als an dem Ort, der so viele schöne Erinnerungen für mich birgt ... Ich habe sie auch mit Agathe durchgenommen, der ich ein Exemplar kommen ließ."

In dem Joachimschen Ehe-Verwürfnis blieb sie beiden Teilen treu. Nach Frau Joachims Tod schrieb sie: „Nun ist das Trauerspiel aus, das zwei edle Menschen unglücklich machte, und wer möchte so vermessen sein zu entscheiden, wer im Recht, wer im Unrecht war." J. J. 1902 kam Joachim mit dem Meininger Orchester, um der Göttinger Universität, die ihm den Ehrendoktor verliehen hatte, durch ein herrliches Konzert zu danken. „Rührend war mir der ganze Abend," schreibt Agathe. „Unwillkürlich gingen die Gedanken rückwärts in die wunderbare Zeit der Jugend. Den man in jener Zeit als jungen Menschen geliebt und bewundert hatte, der stand nun da als Greis, ... auf der nämlichen künstlerischen Höhe." Anderthalb Jahre vor ihrem Tode (1908) sollte die Zweiundsiebzigjährige die Jugendzeit noch einmal in tiefbewegender Weise auferstehen sehen. Im Auftrag der Brahmsgesellschaft wurde unter Zuziehung des Nachlasses von J. O. Grimm dessen Briefwechsel mit Brahms herausgegeben. Damit wurde das ein halbes Jahrhundert lang streng von ihr gehütete Geheimnis ihrer Beziehungen zu Brahms offenbar. Nur mit Widerstreben hatte sie sich zu dem Entschluß durchgerungen, ihre Einwilligung zur Veröffentlichung der sie betreffenden Stellen zu geben. Als aber das Buch fertig vorlag, erfüllte es sie mit „schmerzlicher, wehmütiger Freude". „Nahe, ganz nahe getreten sind mir die Bilder der geliebten drei Toten," schrieb sie an die Tochter Grimms, „Deines Vaters, Deiner Mutter und Johannes.... Alles, alles ist meinem Herzen wieder so nah gekommen, meinem alten Herzen, als sei es noch ein junges, und ich habe darüber Tränen der Freude, Tränen des Schmerzes geweint ....

Dem Leser, dem sich solche Zeugnisse tiefen, echtesten Gefühls mit den Beispielen eines ganz eigenartigen, gleichfalls aus diesen Blättern zu ihm sprechenden goldenen Humors einen, ersteht ein lebendiges Bild der herrlichen Frau, die Höhen und Tiefen des Daseins durchmessen hat, und in der sich Schlichtheit und Wärme, Anmut des Geistes und hoher Schwung der Seele zu einer unvergeßlichen Gestalt zusammenschließen.

Clara Stern.

Marie d' Agoult.

Am 31. Dezember jährte sich der Geburtstag der Gräfin d'Agoult, der Freundin von Liszt und Mutter Cosima Wagners zum 125. Mal. Unlängst ist ein lesenswertes Buch über diese bedeutende Frau, die unter dem Namen Daniel Stern eine hohe Stelle in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts einnimmt, im Verlag Carl Reißner, Dresden erschienen. Es ist aus eigenen Aufzeichnungen Marie d'Agoults zusammengestellt und von den Herausgebern „Meine Freundschaft mit Franz Liszt" benannt worden. Siegfried Wagner, der Enkel der Gräfin, hat dem Band noch kurz vor seinem Tode ein Geleitwort mitgegeben, in dem er darauf hinweist, wie es hier dem Leser möglich geworden ist, sich ein klares Bild von dem Wesen dieser Frau zu machen, über die begreiflicherweise viele Entstellungen im Umlauf waren und wie auch in die Seele des großen Komponisten

tit, Stenotypie in arabischen und europäischen Buchstaben.

In der Türkei.

In Konstantinopel sind aus den Stadtratswahlen, wo die Frauen zum ersten Mal zugelassen wurden, vier weibliche Stadträte hervorgegangen.

In Holland.

Frau Bakker Nort hat es durchgesetzt, daß das holländische Parlament ein Gesetz angenommen hat, welches den Frauen einen gesetzlichen Anteil am Erwerb ihrer Männer zum Unterhalt der Familie gibt.

In Norwegen.

Bei den letzten allgemeinen Wahlen für das norwegische Parlament wurden zum ersten Mal seit der Erteilung des Stimmrechts an die Frauen, zwei Frauen gewählt. Es sind Frau Augusta Stang aus Oslo und Doktor Signe Swensson aus Trontheim.

In Polen.

In den polnischen Senat sind bei den kürzlich stattgefundenen Wahlen zwei Frauen gewählt worden: Hanna Hubicka und Casimira Grunert, beide bekannt durch soziale und politische Tätigkeit. Die Senatorin Hanna Hubicka steht an der Spitze der Auswanderungsabteilung im Ministerium des Aeußeren; vor einem Jahre leitete sie die Polnisch-Rumänische Handelskammer. Während der letzten Jahre war sie Gründerin und Vorsitzende der „Militär-Familie" und stellvertretende Vorsitzende der Vereinigung für den sozialen Dienst der Frauen. Die Senatorin Casimira Grunert, Gerichtsbeamtin, wirkte vor dem Weltkrieg in der Gesellschaft für polnische Kultur, in der Wissenschaftlichen Bibliothek und den Kursen für Analphabeten. Diese Vereinigungen dienten nicht allein der Ausbreitung von Bildung, die Benennungen sollten vielmehr die Propaganda für den Unabhängigkeitskampf Polens verschleiern. Während des Krieges war sie Mitglied der Frauenliga in Kielce und der Abteilung für den Schutz invalider Legionäre.

In Frankreich.

Die bekannte französische Frauenführerin Marie Pérone, Vorsitzende des Ausschusses für die gesetzliche Stellung der Frau im Internationalen Frauenbund wurde in Anerkennung ihrer Tätigkeit gelegentlich der großen Frauendemonstration im Haag zum korrespondierenden Mitglied des amerikanischen Institutes für Gesetzgebung und vergleichende Jurisprudenz in Mexiko ernannt.

In Großbritannien.

Von den etwa 300 weiblichen Kandidaten, die anläßlich der letzten Stadtratswahlen in England vom 11. November zur Wahl standen, sind 89 gewählt worden, davon 15 allein in Schottland. Ebenso gingen aus diesen Wahlen hervor 9 Bürgermeisterinnen.

Die Internationale Frauenliga für Friede und Freiheit und die Minderheitenfrage — Milena Rudnicka, ukrainische Abgeordnete im polnischen Sejm.

Die Minderheitenfragen, namentlich in Polen, stehen seit einiger Zeit im politischen Vordergrund. Auch anläßlich der kürzlich beendeten Ratstagung des Völkerbundes in Genf haben diesbezügliche Fragen eine besonders aktuelle Rolle gespielt. Wenn wir nun hier von der ukrainischen Minderheit in Ostgalizien reden, so geschieht es, weil die Frauen dieses Volksteiles in Polen vor einiger Zeit einen Hilferuf an die Liga der Frauen für Friede in Freiheit gerichtet haben, und weil diese Liga, die redlich bestrebt ist, durch Zusammenarbeit der Frauen aller Länder zur allgemeinen Völkerverständigung beizutragen, auf Ansuchen dieser Ukrainerinnen eine Delegation von zwei Mitgliedern der Liga nach Ostgalizien entsandt hat. Es waren dies die Sekretärin der internationalen Liga, Miß Sheepshanks (Engländerin), begleitet von einem österreichischen Ligamitglied, das die Volkssprache Galiziens beherrscht. Miß Sheepshanks sollte sich an Ort und Stelle von den Geschehnissen überzeugen.

Miß Sheepshanks hat nun in den Tagen der Europakonferenz und der Sitzung des Völkerbundsrates über die Resultate ihrer Reise im internationalen Ligahaus in Genf vor einer zahlreichen Zuhörerschaft gesprochen. Auch Polen und Ukrainer waren hierzu erschienen. Wie man sich erinnert, ging die Klage der ukrainischen Frauen dahin, daß man die ukrainische Bevölkerung Ostgaliziens, einschließlich der Frauen und Kinder, namentlich vor den so traurig berühmt gewordenen Pilsudski-Wahlen durch Militär und Gendarmerie mißhandeln ließ.

Es ist das Verdienst von Miß Sheepshanks, daß sie in objektivster Weise sich Klarheit zu verschaffen suchte, nicht nur indem sie die Meinung der einheimischen Bevölkerung anhörte, sie suchte auch persönlich höchste Regierungskreise auf, und von den Mißhandelten ließ sie selbst die Verbände abnehmen, um sich durch Augenschein von den begangenen Grausamkeiten zu überzeugen. Miß Sheepshanks schloß ihren Bericht dahingehend, daß leider an den Anklagen nichts gemildert werden könnte, und daß es ernste Pflicht des Völkerbundes sei, hier einzugreifen. Noch fügt Miß Sheepshanks hinzu, und in ähnlichem Sinne äußert sich der anwesende Generalsekretär des Minderheitenkongresses, Dr. Ammende (Estländer), wie es unbegreiflich sei, daß die Völker nie aus der Geschichte lernen wollen. Es sind fast regelmäßig gerade diejenigen Völker, welche vorher einmal unter einem fremden Joch geseufzt hatten, die nachher, wenn sie selbst sich der ersehnten Freiheit erfreuen dürfen, sich oft als noch viel härtere Unterdrücker gegenüber fremden Volksteilen ihres Landes aufspielen.

*

Unter den zahlreichen Minderheitenbeschwerden, die in letzter Zeit im Völkerbundssekretariat in Genf eingegangen sind, und die in der Mehrheit Polen (Ostgalizien und Schlesien) betreffen, befinden sich auch 2 Beschwerden von ukrainischen Frauen sowohl wegen der Pogrome als auch wegen der neuerlichen Vorgänge in Brest-Litowsk. Diese beiden letzteren Beschwerden wurden von Frau Milena Rudnicka, der einzigen ukrainischen Abgeordneten im polnischen Sejm, persönlich in Genf niedergelegt.

Im Sejm sitzen nämlich 14 Frauen als Abgeordnete, unter denen sich auch eine Vertreterin der ukrainischen Minderheit in Ostgalizien befindet, die oben genannte Frau Rudnicka, die im Hauptberuf als Lehrerin am Lehrerinnenseminar in Lwow (Lemberg) tätig ist. Neben ihrer beruflichen und parlamentarischen Tätigkeit, bei welcher ihr ihre außerordentliche Redebegabung zu statten kommt, gilt ihre schier unerschöpfliche Arbeitskraft auch dem Verband für die Rechte der Ukrainerinnen in Ostgalizien, zugleich ein Landeszweig des internationalen Stimmrechtsverbandes. Dieser Verband macht es sich zur Hauptaufgabe, Volksbildungsarbeit und staatsbürgerliche Erziehung in der vorwiegend bäuerlichen, weiblichen Bevölkerung zu leisten. Es ist interessant, festzustellen, daß alle Minderheiten in Polen beinahe die Hälfte ihrer Mandate im Sejm verloren haben. Die ukrainischen Frauen aber konnten ihre Sitze behalten, nämlich je 1 im Sejm (Abgeordnetenhaus) und 1 im Senat. Die ukrainische Senatorin ist Olena Kysilewska.

Als der Terror vor den Wahlen in Ostgalizien anfing, war die ganze politische Tätigkeit, hauptsächlich der männlichen Bevölkerung, lahmgelegt. Dagegen war den Frauen schon infolge ihrer hausfraulichen Tätigkeit (Einkäufe, Verkauf auf den Märkten etc.) größere Bewegungsfreiheit geblieben, was ihnen erlaubte, gleichzeitig die Vermittler zwischen den Wahlbezirken sowie zwischen Stadt und Land zu spielen. In leeren Milchkannen wurden die Wahlzettel von den Bauersfrauen spediert. Der männlichen Bevölkerung war regierungsseitig durch Drohungen und Mißhandlungen so zugesetzt worden, daß die Mehrzahl aus Furcht vor den etwaigen Folgen sich der Abstimmung enthielt. Die Frauen dagegen stimmten überall massenhaft. Trotzdem darf man nicht glauben, daß es den Frauen so viel besser ging als den Männern, denn auch von ihnen waren viele verhaftet worden. So wurde u. a. Frau Selezinka, Vorsitzende der Filiale des ukrainischen Frauenbundes („Sojuz Ukrajinsk) in Rakliechow verhaftet. Um die Erledigung ihres Falles zu beschleunigen, trat sie in einen mehrtägigen Hungerstreik ein. Solcher Fälle ließen sich natürlich noch mehr zitieren.

Die beiden von Frau Rudnicka niedergelegten Petitionen werden nunmehr nebst andern Minderheitenbeschwerden von der Studienkommission des Völkerbundsrates geprüft und sodann in der nächsten Ratssitzung des Völkerbundes, im Mai, behandelt werden.

Dr. G. K.

Die Befreiung der türkischen Frau.

In Berlin hat kürzlich eine bekannte junge türkische Journalistin und Politikerin aus Konstantinopel, Frau Suat Derwisch, einen Vortrag über die Befreiung der türkischen Frau gehalten, der einen außerordentlichen Eindruck von der Raschheit und von dem Elan gibt, mit der sich diese vollzogen hat.

„Das größte Vergnügen, sagte sie, für eine türkische Frau ist, von den wunderbaren Ereignissen erzählen zu können, die sich in ihrem Lande zugetragen, und die ihr Leben von Grund auf verändert haben. Die Emanzipation der türkischen Frau, der Wechsel der Gewohnheiten und Sitten sind noch so neu und unglaublich für sie, daß sie jedesmal, wenn das Thema berührt wird, von neuer Erregung gepackt wird und daß Freude und Stolz sie tief bewegen. Sicher ist ihre Befreiung eines der interessantesten Weltereignisse der letzten Jahre gewesen. Man hat viel darüber gesprochen und geschrieben. Alle Welt kennt das Leben der türkischen Frau von gestern. Alle Welt weiß, daß es sich ausschließlich im Innern ihres Hauses abspielte. Diese dämmerigen, durch vorhangverhängte Fenster beschatteten Räume waren ihre Wohnung, ihre Welt — — ihr Gefängnis. Und die türkische Frau von heute ist nicht mehr Gefangene in ihrem Haus — ihre Welt hat sich geweitet und vergrößert zu einem Lebensraum wie ein freier, zivilisierter Mensch ihn braucht. Trotzdem muß ich hier heute betonen, daß die türkische Frau niemals so gelebt hat, wie die europäische Fantasie es sich oft ausmalte. Diese umfangreiche, auf Divane hingegossene, Rosenkonfitüre knabbernde, träge und klatschsüchtige Frau hat in dem türkischen Harem nicht gelebt. Harems existierten nur in den sehr reichen türkischen Häusern. Diese waren stets streng in zwei Gebiete geschieden. Der eine, der Selamlik war den Männern vorbehalten. Dort hatte der Hausherr sein Arbeitszimmer, dort empfing er seine Gäste, und dort wohnte die männliche Dienerschaft. In dem für die Frauen reservierten Teil, dem Harem, wohnte die Frau des Hauses mit ihren Kindern und ihren Sklavinnen. Der Eintritt in diesen Teil des Hauses war allen männlichen Wesen, außer dem Hausherrn, streng verboten. Leider bestand bis vor 20 Jahren, als der Türkei die neue Verfassung gegeben wurde, die Sklaverei. In der Art, daß die jungen Mädchen und Frauen aus den von den Türken eroberten Ländern verkauft wurden. Die Reichen kauften sie als Dienstboten für ihr Haus. Aber der Verkauf türkischer Frauen war immer gesetzlich verboten. Die mohammedanische Religion verlangt nicht von dem Manne, der eine Frau gekauft hat, daß er sein Verhältnis mit ihr legitimiert. Folglich hatte der Hausherr das Recht auf alle Sklavinnen. Doch in der Praxis war es meist so: Der Hausherr hatte eine Vorliebe für eine von ihnen, und sie wurde seine Geliebte, während die anderen Sklavinnen ausschließlich Dienstboten blieben. Bereits seit der ersten Reform der türkischen Verfassung von 1839, die vorzugsweise eine intellektuelle und literarische Erhebung war, ist diese Sklaverei nur noch selten vorgekommen und seit der Konstitution der Türkei durch Gesetz gänzlich abgeschafft. Die türkische Frau konnte nie Sklavin werden, wurde immer legitim geheiratet und war immer die Beherrscherin der Familie, die geachtete und verehrte Mutter, Gattin, Schwester und Tochter im Harem. Heute, nach ihrer Befreiung, ist sie auch die Mitarbeiterin, Kameradin und Kollegin des türkischen Mannes.

Schon seit fast einem Jahrhundert ist sie wie die europäischen Frauen erzogen und unterrichtet worden. Aber die fanatischen Sitten untersagten ihr, sich außer ihren vier Wänden zu zeigen und am Leben teilzunehmen. Wir gewannen durch die Tatsachen nach der Befreiung die Ueberzeugung, daß die türkische Frau sehr wohl durch Erziehung und Unterricht vorbereitet war. Und wenn der große Befreier des Vaterlandes, el Gazi, sie aus dem Joch des grausamen Fanatismus erlöste, so brauchten sie sich doch nicht umzustellen. Ja, die türkische Frau hat niemals Schwierigkeiten gehabt, den guten Weg zum Nützlichmachen zu finden seit der bewundernswerten Revolution und Modernisierung ihres Landes. Die Frauenbewegung dort ist keine schöne Legende und Uebertreibung, sie ist eine große und tiefe Wahrheit mit all ihrem Glanz.

Seit ihrer Befreiung arbeitet die türkische Frau mit den Männern und nimmt an allen Schwierigkeiten des Lebens gemeinsam mit ihnen teil. Sie ist Funktionär, ist Rechtsanwalt, Arzt, Zahnarzt, Chemiker, Gesandter, Arbeiter, Kaufmann, Industrieller. Sie ist Schriftsteller, Journalist, Literat, Dichter, Revuedirektor, bekannter Musiker, gute Malerin und Bildhauerin und eine bemerkenswert talentierte Schauspielerin. Sie spielt auch besonders in intellektuellen und künstlerischen Kreisen ihres Landes eine große Rolle. Vor allem ist sie im Unterricht aktiver als die Männer. Sowohl in den staatlichen, wie in den privaten Schulen hat die Türkei mehr weibliche als männliche Lehrkräfte. Zum Beispiel gibt es in Konstantinopel 650 männliche und dagegen 829 weibliche Lehrer. Die Statistik zeigt überall die gleichen Verhältnisse. Die türkische Frau unterrichtet nicht nur in den Mädchenschulen, sie übernimmt auch den Unterricht in den Vorschulen und den Lyceen der Knaben. Es gibt sogar weibliche Direktoren an Knabenschulen. Ausgenommen auf der Universität obliegt der türkischen Frau der Unterricht der kommenden türkischen Generation. Sie erfüllt diese Aufgabe ehrenvoll und anerkennenswert, mit viel Würde und leichter Anpassungsfähigkeit.

Sie arbeitet außerdem mit an den Werken der Wohltätigkeit und Wohlfahrtspflege. Sie schuf den Kinder- und Frauenschutz, sowie das Armenrecht, ebenso Organisationen zur Arbeitsbeschaffung für Frauen. Im Roten Kreuz und verwandten Hilfsorganisationen wirkt die Frau mit.

Jetzt hat sie auch angefangen, sich mit der Politik zu befassen. Sie hat das aktive und passive Wahlrecht für die öffentlichen Körperschaften in der Gemeinde und hofft auch für das Parlament das Wahlrecht schon für die nächste Wahlkampagne zu erhalten. Die ersten Wahlen zu den städtischen Körperschaften haben ihre lebhafte Anteilnahme an ihren politischen Rechten bewiesen. Nicht nur in den modernen Städten, auch im Innern haben alle Klassen von der niedrigsten bis zur höchsten, die allerältesten wie die jüngsten Wählerinnen ihren Eifer durch Stimmabgabe bezeigt. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Türkei das ideale Land für die Frauenbewegung und den Frauenfortschritt ist. Die Gesetze zugunsten der Frauen sind ohne ihr Zutun geschaffen. Selbst das Stimmrecht ist, ohne von den Frauen gefordert zu werden, bewilligt worden. Die Regierung unterstützt alle Arbeiten und Ziele der Frauenbewegung, und der „Gazi" hält seine starke Hand über den Frauen, die er bereits aus der Grausamkeit und Sklaverei von Vorurteilen und primitiven Anschauungen errettet hat. So, unterstützt von der Regierung und geschützt von dem Gazi, emanzipiert sich die türkische Frau, arbeitet und macht Fortschritte mit Siebenmeilenstiefeln.

Ich bin stolz und sehr befriedigt ohne Ueberheblichkeit sagen zu können, daß die Türkei, mein Vaterland, ein Land des Wunders und der Zukunft ist — ein Land voll Energie und Hoffnungsfreudigkeit, wo die Frauen wie die Männer ihre Arbeit vollbringen, um ihrem Vaterland und der Menschheit nützlich zu werden!"

Die türkische Schönheitskönigin und die türkische Regierung.

K. Aus Konstantinopel wird dem „Neuen Wiener Tagblatt" gemeldet, daß zur Schönheitskönigin der Türkei die Lehrerin Laschid Saved Hanun, Tochter eines Rechtsanwaltes, gewählt worden ist. Sofort nach ihrer Wahl jedoch wurde die Schönheitskönigin vom Unterrichtsminister aus der Lehranstalt, an der sie bis jetzt in Stellung war, ausgeschlossen!

Aus unsern Verbänden.

Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale.

Am 28. Januar hat die Zürcher Frauenzentrale wiederum eine ihrer stets gut besuchten Delegiertenversammlungen abgehalten. Das Hauptktandum bildete ein Referat über eine eventuelle Mithilfe bei einer Aktion für die Kinder von Arbeitslosen von Frau Prof. Koehler-Müller. Sie schilderte die verheerend um sich greifende Arbeitslosigkeit besonders auch draußen in Deutschland, von woher erschütternde Berichte kommen. Zum Glück kenne man hier bei uns trotz der wachsenden Not noch nicht dieses trostlose Elend, das dort herrsche und ganze Familien dazu treibe, am Abend den Gashahnen zu öffnen, weil tatsächlich nichts mehr da sei, weder Nahrung noch Kleidung noch Wohnung noch Hoffnung auf Arbeit. Die Gemeinden hätten keine Mittel mehr, auch nur annähernd zu helfen, müßten sie doch teilweise selbst ihren Beamten die Besoldung schuldig bleiben. Es sei klar, daß die kleine Schweiz allein nicht durchgreifend helfen könne, auch dürfe sie ihre Kräfte nicht zersplittern und ihre Hilfe müßte in Anbetracht der schweren Lage im eigenen Land zuerst unsern eigenen Notleidenden zugute kommen. Aber sie dürfe auch nicht Halt machen vor der viel größern Not über der Grenze. Wohl noch größer als die materielle Unterstützung sei aber die moralische Ermutigung für diese Menschen. Zu fühlen, daß es auch in der tiefsten Not noch Brüder und Schwestern gebe, die mitzutragen bereit seien, wecke und stärke bei vielen die Hoffnung und den Mut zum Weiterleben. — Im Anschluß an die sehr packenden Worte von Frau Prof. Koehler beschloß die Delegiertenversammlung einstimmig, eine Aktion für die Kinder der Arbeitslosen in der

---

Liszt neue Einblicke getan werden. — Marie de Flavigny wurde als Tochter eines französischen Emigranten aus altem burgundischem Adelshaus und der Frankfurter Patriziertochter Marie Elise Bethmann in Frankfurt a. M. geboren. Als die Emigranten nach Frankreich zurückkehren durften, siedelte sich die Familie in der Touraine an. Nachdem die Tochter die übliche Erziehung im Kloster erhalten hatte, kehrte sie zu ihrer inzwischen verwitweten Mutter zurück und war als auffallend schönes, hochgebildetes und reiches Mädchen der Gegenstand zahlreicher Bewerbungen. Aber ihre ernste Natur und romantische Veranlagung hatten sich ein bestimmtes Ideal gebildet; Mißverständnisse machten ihre erste Neigung zu einer Enttäuschung und in einem häufig vorkommenden Stimmungswechsel beschloß sie die erste passende Partie anzunehmen. 1827 mit 22 Jahren heiratete sie den Oberst Grafen Charles d'Agoult. In ihrem Haus in Paris und auf ihrem Landgut entwickelte sich ein glänzender Verkehr. Selbst vollendete Musikkennerin wurden die Konzerte ihres Salons berühmt: erste Sängerinnen, die Malibran, die Sontag wirkten mit. Ihr Erscheinen am Hof Karls X. war ein Ereignis. Zahlreiche Bilder und Skulpturen haben ihr stolzes Profil, ihre großen reinen Züge festgehalten. Aber die gesellschaftlichen Erfolge konnten diese Frau, die ernsthafte Studien, namentlich auf dem Gebiet der Geschichte, der Naturwissenschaft und der Philosophie trieb, nicht befriedigen. Ihre Gedanken begannen eigene unabhängige Wege zu gehen. Ihre Ehe, die sich nie auf gemeinschaftliche Interessen und ähnliche Anschauungen aufgebaut hatte, blieb etwas Aeußerliches, obgleich sie nicht unglücklich genannt werden kann, denn Marie d'Agoult selbst bezeichnet ihren Gatten als guten und ehrenhaften Charakter. In der Zeit nach der Revolution von 1830 tritt die innere Verschiedenheit noch schärfer hervor. In der eigenartigen Blutmischung der Gräfin, die aristokratisches und demokratisches, romanisches und germanisches Wesenserbe in sich trägt, siegt mehr und mehr der Freiheitsdrang einer neuen Zeit. Ihren Glauben hat sie unter Schmerzen verloren, wenn sie auch im Innersten eine religiöse Natur bleibt, was ihren gedankenreichen Ausführungen Wärme und Tiefe verleiht und sie vor flachem Skeptizismus bewahrt. Neue Ideen füllten zwischen zwei Revolutionen die Atmosphäre mit einer Elektrizität, die ihre empfindlichen Nerven mehr als andere spüren. Dazu kommt der Kummer um den Verlust einer zärtlich geliebten Tochter, der sich bis ins Krankhafte steigert, so daß sie gegen das überlebende Töchterchen eine Art Abneigung empfindet und es in Pension geben läßt. In diese überreizte Stimmung hinein fällt die Leidenschaft für Liszt, der 6 Jahre jünger als sie, bereits in den Pariser Salons gefeiert wird. Vom ersten Sehen an fühlen sich beide zu einander hingezogen. Als er, der seit dem Tod des Kindes körperlich und seelisch leidenden Frau, den Vorschlag macht, mit ihrer ganzen Vergangenheit zu brechen und ihn, zu dem sie allein zu gehören scheint, in das Ausland zu begleiten, willigt sie ein. — 1835 folgt sie Liszt, zunächst in die Schweiz und später nach Italien. Dies Zusammenleben, dem 3 Kinder, darunter Cosima Wagner entsprossen sind, dauert bis zum Ende des Jahres 1839. Über die innerlichen Vorgänge und die Erlebnisse, die zur späteren Trennung führten, war man bisher nur wenig orientiert. In den vorliegenden, obwohl lückenhaften Ausführungen der Gräfin, findet man halb verborgen, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, die Gründe. „Meine Leidenschaft," so sagt sie selbst, „grenzte an Fanatismus. Ich sah in ihm ein höheres Wesen, das allen andern überlegen war. In einer Art von mystischem Wahn meinte ich, ich sei von Gott berufen, der Größe, dem Heil dieses Genies geopfert zu werden, das nichts gemein hatte mit den übrigen Menschen und nicht mit den üblichen Maßen gemessen werden durfte." In diesen Worten liegt bereits der Konflikt. Undenkbar, daß solche Erwartungen erfüllt werden konnten, daß nicht notwendig Enttäuschungen eintreten mußten! Zwei einander sehr ähnliche, sensitive Naturen ziehen sich an, prallen aufeinander, verletzen sich. Solange sie noch in tiefster Einsamkeit in den Schweizer Bergen leben, erscheint alles möglich, ist alles vollendete Harmonie Aber dann kommen die notwendigen Berührungen mit der Welt, mit der Neugier des Menschen, der gereizt ist durch den Skandal einer großen Dame, es kommen Konzertreisen, die für Liszt Erfolg bedeuten und die Eifersucht, Furcht und Unsicherheit bei der Frau auslösen, die ihr gegenseitiges Verhältnis durch kein äußeres Band gesetzigt weiß. Wie jede Frau, die einen Künstler liebt, verlangt sie von ihm das Höchste und die Triumphe, die er feiert, scheinen ihr manchmal zu „billig", sie will strengeres Arbeiten, Lernen und Streben. Zwischen solchen Krisen aber strömen ihre Leidenschaften wieder in einander über. — Die Trennung von 1839 sollte nur vorübergehend sein. Marie d'Agoult führte noch später einen umfangreichen Briefwechsel mit Liszt und beide trafen sich verschiedene Male. Aber sein immer mehr der Oeffentlichkeit gewidmetes Leben vertiefte die Kluft. Schließlich verhandelten sie nur noch schriftlich über die Lage der Kinder. — Die Heimkehr der Gräfin nach Paris war eine schwere Probe für einen so stolzen Charakter. Sie fand allerdings seitens ihrer Mutter freundliche Aufnahme, auch das Verhältnis zu der ältesten, früh verheirateten Tochter gestaltete sich günstig. Aber doch sah sie sich vor die Notwendigkeit gestellt, ein ganz neues, selbständiges Leben aufzubauen und sich einen neuen Kreis zu schaffen. „Der neue Mensch in einer neuen Welt," wie sie sich ausdrückt, ist nicht mehr Marie d'Agoult, ist Daniel Stern, die gefeierte Schriftstellerin, geschulte Denkerin und Historikerin, in deren liberalem republikanischen Salon bedeutende In- und Ausländer, Politiker, Schriftsteller, Künstler verkehrten. Unter vielen andern nennt sie Carnot, Grévy, Renan, Bulwer, die George Sand, Heine, Herwegh, Meyerbeer, Fanny Lewald. Die hohen Erfolge, die sie zu verzeichnen hatte, ließen sie doch nie den Fehler begehen, mit Verachtung auf jene Zeit zurückzublicken, in denen sie nur Frau, nur liebende, geliebte leidende Frau gewesen ist. Jenen Jahren verdankte ihr Talent seinen Ursprung; sie waren ein notwendiges Erleben, das sie niemals hätte missen mögen. — Der Plan, ihre Denkwürdigkeiten zu schreiben, konnte nicht ganz ausgeführt werden. Als sie 1876 starb, war nur der erste Teil vollendet. Was in dem vorliegenden Band an Notizen, Tagebuchblättern und verstreuten Memoirenseiten zusammengestellt wurde, ist ein wertvolles Dokument, das auch in seiner deutschen Übersetzung unmittelbar zu uns spricht. Die deutsche Abstammung der Verfasserin ist sehr stark fühlbar und wir begreifen, wie einer ihrer französischen Freunde ihren Geist als zu goethisch empfand. „Das deutsche und das goethische an mir mißfiel ihm." — — L. v. G.

Schweiz und in Deutschland tatkräftig zu unterstützen.

Die Vorsitzende konnte sodann bereits von einem doppelten Erfolg des im Oktober abgehaltenen Kantonalen Frauentages berichten. Der Wunsch, es möchte eine Kommission zur Prüfung der Spital- und Schwesternfragen bestellt werden, wurde vom Regierungsrat erfüllt. Neben den Vertretungen der Regierung und der Aerzteschaft arbeiten die Oberinnen der Spitäler und je eine Vertretung der Schwesternschaft und der Zürcher Frauenzentrale in dieser Kommission mit. Sodann wurde auf eine Eingabe hin in die Baukommission des Kantonspitals neben 34 Männern auch eine Frau gewählt — eine wenn auch bescheidene Frucht unseres Frauentages.

Nach Erledigung einiger weiterer Traktanden hielt Frau Dr. E. Züblin-Spiller einen Lichtbildervortrag über den Schweizer Verband Volksdienst, der größten Beifall fand.

Schluß!

Die kleine Pressefehde zwischen Schweizer Frauenblatt und der Redaktorin der „Seite der Frau" der Mittelpresse droht zu einer Seeschlange zu werden. Wie wir vernehmen, wird eine Entgegnung der Frau K. (die übrigens gar nicht Frau K.... heißen soll!) wieder ihren Weg durch die Presse nehmen, und ist auch dem Frauenblatt zur Verfügung gestellt worden. Für uns war es wichtig und richtig, daß unser Blatt einmal deutlich und klar zu dieser Art von Journalistik Stellung genommen hat; aber daß wir nun den sonst so kostbaren Platz wieder an dieses Krieglein verschwenden, das in eine Wortklauberei auszuarten droht, das dürfte kaum im Wunsch und Interesse unserer Leser liegen. Frau K. hat das Recht für ihre Ansichten und Ueberzeugungen einzutreten, wie wir für die unsrigen. Wenn es ihr ein Bedürfnis ist, dies in der an ihr nun bekannten Art zu tun, so verzichten wir im Gegenteil darauf, weiter auf diese Tonart einzugehen. Schweigen bedeutet nicht immer Mangel an Mut, es kann auch Vornehmheit sein, vor allem aber die Ueberzeugung, einer gerechten Sache zu dienen.

El. Studer v. Goumoëns.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Mittwoch, den 11. Februar, 20 Uhr, Zunfthaus Zimmerleuten: Hausfrauenverein Zürich und Umgebung: **Generalversammlung.** Traktanden: Die üblichen.

Mittwoch, den 11. Februar, 20 Uhr, im Lyceumklub Rämistr. 26: Akademikerinnenverband Zürich: **„Vergleichende Studien über Mittelschulbildung"**, von Frl. Dr. Arato, Ungarn.

Bern: Freitag, den 13. Februar, 16.30 Uhr, im Lyceumklub Jungferngasse 31: Lyceumklub: **„Une Inspiratrice: Mme Pieczynska"**, von Mlle Serment, Lausanne.

...was meine Kräfte neu ersetzt...

Aus 1793 Konsumenten-Zuschriften:

Ihr vollwertiges Banago schätzen wir alle sehr hoch und können keinen Tag sein ohne das köstliche Produkt. Es ist nun einmal das, was ich mir schon lange wünschte und meine Kräfte immer neu ersetzt. Frau M. J. R. V. 1701

89

stark und arbeitsfroh macht

BANAGO

P 500 On

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog - Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Nanu!—

schon wieder Durchzug!

Da muß man sich ja erkälten. Nur gut, daß ich Aspirin-Tabletten zur Hand habe.

236-4 Preis für die Glasröhre Fr. 2.—. Nur in Apotheken.

Wer nicht inseriert wird vergessen

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun und Hilterfingen. Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen. PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**
Auf Wunsch neuzeitliche Ernährung streng nach **Dr. Bircher-Benner, Zürich.** P 1085 W

GENF
Junge Töchter, welche in Genf Kurse besuchen, finden Familienanschluß, französische Konversation, Unterricht in gebildetem Kreise. Bescheidener Preis. Referenzen stehen zur Verfügung. **Mme. M. Hœnger** 2 Avenue Dumas, Genf-Champel. P 1568 X

Haushaltungsschule St. Gallen
Sternackerstraße 7
Kurs für Hausbeamtinnen in Großbetrieb Dauer 1½ Jahre, Beginn Mai 1931
Kurs für hauswirtschaftliche Berufe (Hausbeamtin für Privathaushalt, Heimpflegerin, Diätköchin) Dauer 1—1¾ Jahre, Beginn Mai 1931
Haushaltungskurse, Dauer ½ Jahr, Beginn Mai und November. 1062

Drucksachen
jeder Art in geschmackvoller Ausführung
Buchdruckerei Winterthur
vorm. G. Binkert, A.-G. Teleph. 27.52

Schweiz. Bienenhonig
Garantiert echt, kontrolliert
Kesseli à 2½ kg b. f. n. Fr. 11.25
Kesseli à 5 kg b. f. n. Fr. 22.—
franko gegen Post-Nachnahme
Verband ostschweizer. landwirtsch. Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur 1074

Vorsteherin gesucht
für das **Thurg. Frauenerholungsheim Bischofszell.** Eintritt womögl. 1. Mai. Etwelche Kenntnis in Krankenpflege erwünscht. Freie Station und Anfangsgehalt Fr. 1800.—. Anmeldungen sind unter Angabe des Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit (eventl. Zeugnisse) zu richten an
Pfr. Pfisterer, Bischofszell.
JH 876 Fr

Verlangen Sie Aufklärung mit Zeugnissen über glänzend bewährte Methoden bei
Magen-Geschwüren
Annaheim's Kräuterpräparate-Versand Niederteufen b. St. Gallen
P 3959 G

Großer billiger Verkauf
Jede Art Vorhänge
von einf. bis feinsten kaufen Sie vorteilhaft und werden billig angefertigt. Fachkundige Beratung. P 239 Z
Aeltestes Spezialgeschäft
Frau L. Grob, Zürich, Augustinergasse 52

MIGROS

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59, Mühlemattstraße 62
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Die neue Wirtschaft.

Unter diesem Titel schreibt die älteste, hochangesehene Hamburger Kakao-Zeitschrift in ihrer Januar-Nummer auszugsweise folgende Kritik an den verknöcherten Markenartikel-Fabrikanten und Hohelied der neuen Wirtschaft:

„Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein"... Seit drei Jahren lasse ich im „Gordian" kurze Leitsätze abdrucken wie diese:"

„Ein Pfund Bitterschokolade zu fabrizieren kostet eine Mark und fünzig Pfennige, es zu verkaufen, kostet ebensoviel. Das ist ein großer wirtschaftlicher Fehler!" —

„Gegen dieses Urteil ist weder aus der Schokoladen-Industrie noch aus dem Schokoladen-Verteilungsgewerbe, dem Groß- und Kleinhandel ein Widerspruch laut geworden. Man überlege: alle Kosten, die entstehen durch Gewinnung der Kakaobohne auf tropischem Acker, durch den Einkauf dieser Kakaobohnen und ihre Verschiffung von tropischen Hafenplätzen, durch den Seetransport und Bahntransport bis in die deutsche Schokoladenfabrik, durch das verlustbringende Reinigen und Rösten, Vermahlen, Vermischen mit Zucker, Kühlen und Verpacken der geformten fertigen Schokolade, Lieferung der Fertigware bis in das Haus des Kleinhändlers werden für das Pfund mit einer Mark und fünfzig Pfennig abgegolten — und die an sich einfache Verteilungsarbeit, für die Auslieferung eines Pfundes Bitter-Schokolade, das nach dem Willen der Fabrikanten, die einen sog. „Markenbund" bilden, nicht unter 3 Mark in die Hand des Verbrauchers kommen darf, wird ein gleich hoher Geldbetrag, werden wiederum eine Mark und fünfzig Pfennige vom Verbraucher eingezogen. Wehe dem Händler, der weniger als 3 Mark für ein Pfund Bitterschokolade fordert!"

So war es bisher! Meine Mahnungen, so grobe wirtschaftliche Fehler zu mildern oder zu beseitigen, blieben in der Luft hängen. Es fehlte an der wirtschaftlichen Einsicht.

Einer hat soeben den Markenbund-Vertrag zerrissen und hat auf einer halben Seite am 2. Januar im „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 2 das Folgende erklärt:

„Kein Ausverkauf!"

„Wirklicher Preisabbau!"

„Wir heben mit dem 1. Januar 1931 die Preisbindungen für unsere Markenartikel auf und senken die Preise nicht um die üblichen Pfennige, sondern bringen als Neujahrsüberraschung einen wirklichen Preisabbau von 20 bis 40 Prozent und wir erklären zugleich mit allem Ernst, daß die **Qualität** unserer Erzeugnisse trotzdem selbstverständlich **unverändert** bleibt.

MOST
Kakao- und Schokoladenfabriken, Halle (Saale)
Gegründet 1859."

Im Schriftteil dieser großen hamburgischen Tageszeitung stehen weiter folgende erklärende Sätze:

„Preissenkung bis zu 40 Prozent für Schokolade."

„Most aus der Markenartikel-Konvention ausgeschieden."

„Die Firma Kakao- und Schokoladenfabrik Most G. m. b. H. in Halle tritt mit einer aufsehenerregenden Preissenkung an die Oeffentlichkeit. Sie ist aus der Markenartikelkonvention ausgetreten und will eine Verbilligung ihrer Produkte bis 40 Prozent vornehmen. Das soll in der Weise erfolgen, daß sie unter Ausschaltung des Zwischenhandels direkt an den Verbraucher verkauft. **Die Qualität der Ware soll dagegen erhalten bleiben.** Der Schokoladenfabrikant ‚Most' in Halle, der durch seine Zugehörigkeit zum Markenbund seinen Fabrikanten den Titel „Markenschokolade" für alle Zeiten gesichert hat, erklärt als erster aus dem Markenbunde, er habe am 1. Januar 1931 die Preisbindungen für seine Markenartikel aufgehoben — und senke nunmehr die Preise nicht um die üblichen Pfennige, sondern um 20—40 Prozent, ohne die Rezepte zu ändern, ohne die Güte seiner Fabrikate seiner Marken herabzusetzen. Werden weitere Fabrikanten ihre Kalkulations- und Verkaufsgrundsätze prüfen und zu ähnlichen Wirtschaftsgedanken kommen, wie der Gordian und Most: „Lohnabbau und Gehaltskürzungen sind unerträglich, wenn nicht Preisabbau mit ihnen Hand in Hand geht!.."

„Der Markenfabrikant Most hat anscheinend das Ende dieses Berliner Markenbundes kommen sehen; er kann von sich sagen, er hätte die in dieser Markenbindung liegende Verteuerung von Waren, die in gleicher Güte auch von nicht gebundenen guten Fabriken geliefert werden, freiwillig beseitigt; er hätte nicht gewartet, bis er durch die Regierung zu einer Preisherabsetzung gezwungen worden wäre. Dieses moralische Hochgefühl haben sich die heute noch zum Markenbund zählenden sieben Fabrikanten nicht verschafft..."

„Kakaopreise:

Akkra good fermented auf Abladung für 50 kg cif Hamburg:

Niedrigster Preis 1913	58/—
Januar 1931	24/—

also im Jahre 1913 volle 140 Prozent teurer als heute!"

„Noch nie hat die Kakao-Industrie der ganzen Welt ihren Rohstoff, die Kakaobohnen, zu so niedrigen Preisen einkaufen können, wie im Jahre 1930 und besonders in den letzten vier Monaten. Aber, haben die deutschen Verbraucher von diesen außerordentlich billigen Rohstoffpreisen einen angemessenen Anteil gehabt?...

... Die Preissenkungsbestrebungen der Regierung müssen durchaus unterstützt werden und wo diesen Bestrebungen unwirtschaftliche Minderleistungen im Wege sind, müssen sie weggeräumt werden...

... Dieser Aufsatz trägt die Aufschrift „Die neue Wirtschaft". Ich habe mich heute zunächst mit dem engern Gordiankreise beschäftigt. Der Gordian ist aber nicht bloß eine Kakao-Zeitschrift, er will auch vernünftige Volkswirtschaft treiben. Tun wir das? Wenn ein Volk, ein Kulturvolk, einem Wirtschafts-System anhängt, nachdem vier, bald fünf, bald sechs Millionen deutscher Volksgenossen sich nicht satt essen, sich nicht ordentlich kleiden, nicht menschenwürdig wohnen können, dann muß dieses Wirtschafts-System beseitigt werden. An die Stelle der reinen Geldwirtschaft muß die Güterwirtschaft kommen, bei der es möglich ist, die Muskeln der von der Geldwirtschaft auf die Straße gestoßenen Volksgenossen für die Gütererzeugung zu benutzen. Denn aus Gütern besteht das Vermögen des Volkes, Geld ist Dreck..."

Soweit der über ein Viertel-Jahrhundert an seinem Posten stehende Herausgeber des Schokolade-Fach- und Handelsblattes „Gordian".

Welche Rufe nach Erneuerung! Welche mutige Begrüßung des Neuerers! Kein „Steiniget ihn" von seiten des Fachorgans wie es bei uns obligatorisch.

Und wo hat dieser Schokolade-Fabrikant Mut und Wissen zu seinem neuen Bekenntnis herbeigezogen? Nicht aus dem kühlen Amerika, sondern vom lebensvollen Herzen der Migros in Zürich. Er war ein Jahr lang unser Lieferant und durch persönlichen Kontakt und Studium hat er unsere Ideen, Glauben und Methoden zu den seinigen gemacht, und wird als ein Führer der neuen Wirtschaft begrüßt, — der das „moralische Hochgefühl" haben darf, auf eigenem Wege vorangegangen zu sein.

Schokolade

Wir kämpfen! Das allmächtige Schokolade-Syndikat zögert noch mit dem Abschlag, zu dem, wir die Schokoladeherren schon in der „Zeitung in der Zeitung" vom 13. Dezember 1930 und 24. Januar a. c. aufgefordert haben. Es wird immer klarer, daß das Schokolade-Syndikat abwarten will, wie die Konsumenten sich zu unserer Eigenproduktion stellen. Wir stehen Macht gegen Macht: Siegt die Kraft der Idee, die Verbundenheit mit den Konsumenten und der Unternehmungsmut, — oder die Macht des Geldes, die Verbundenheit mit der Großhandelswelt und ihren mächtigen Einflüssen, — die Macht der eingessenen Vorurteile, die die Markenartikel für sich haben? Das ist die Frage. —

Zwei Faktoren stehen sich besonders sichtbar gegenüber: Jene dort verfügen über eine jahrzehnte alte Erfahrung und Tradition, — wir haben für uns, daß wir unbelastet sind von enormen Reklame-, Aufmachungs- und Vertriebskosten, die über 100 Prozent des reinen Materialwertes ausmachen.

Jeder Laie kann die ganze Kühnheit unseres Unterfangens abschätzen, wenn er bedenkt, daß gestern noch alle Räder in unserer Fabrik stillstanden und heute Vollbetrieb herrscht und alles glatt laufen muß! Da sind alle Nerven angespannt, Tag und Nacht wird von der technischen Leitung das Letzte hergegeben, um voll zu befriedigen. Jetzt läuft jede Maschine in dem langen Fabrikationsprozeß, wir sind schon an den Finessen der letzten Aroma-Nuancen. Da entscheidet nicht mehr allein die Güte des Rohmaterials: — ja man kann es sogar zu gut wählen, — sondern die bestimmten Sorten-Zusammenstellungen, die Gewürzzutaten, der Röstgrad, die Dauer der einzelnen Verarbeitungs- und Reifeprozesse. Ja sogar die äußern Umstände spielen eine entscheidende Rolle: die Geruchlosigkeit der Etikette (gerade darin hatten wir trotz Vorsorge unser erstes kleines, jetzt erledigtes Pech).

Der Wettlauf hat begonnen: Man wird sehen, wer Schritt macht, die mit den schwarzen Wünschen oder die mit den guten, frohen Hoffnungen: Man wird sehen, wie rasch die neue Wahrheit und Tat aufkommen wird gegen die alten Wahrheiten und Rechnungen.

Produktion A.-G. Meilen

An die Zeichner unseres 6 Prozent Obligationen-Anleihens!

Hiermit geben wir bekannt, daß auf dieses Anleihen, welches wir in der Höhe von 250,000 Fr. auflegten, im ganzen 634,000 Fr. gezeichnet worden sind. Wir hatten nun von Anfang an die Absicht, die kleineren Beträge voll zuzuteilen, da wir im Interesse unserer Unabhängigkeit das Vertrauen der kleinen Zeichner ganz besonders schätzen. Wenn wir diesen Grundsatz befolgen, so würde jedoch beim jetzigen Anleihebetrag für die übrigen Zeichner nur noch eine ganz unbefriedigende Zuteilung (von etwa 10 Prozent) möglich sein. Da anderseits unser schon letztes Jahr sehr erfreulich gestiegener Umsatz sich, nach den Januarzahlen zu schließen, voraussichtlich verdoppeln und damit auch der Kapitalbedarf vermehren wird, hat unser Verwaltungsrat beschlossen, die Emission auf 400,000 Fr. zu erhöhen, so daß 40—50 Prozent auf die 1000 Fr. übersteigenden Beträge zugeteilt werden können. Die endgültige Zuteilung wird bis 10. Februar a. c. erfolgen. Dabei hat es natürlich die Meinung, daß es jedem Zeichner freistehen soll, seine Zeichnung, die auf Grund eines Anleihenbetrages von nur 250,000 Fr. erfolgte, zu annullieren oder zu reduzieren. Wir sind bereit, solche Begehren bis zum 5. Februar 1931 entgegenzunehmen, bzw. bereits ausgegebene Titel unter Zinsvergütung wieder zurückzubezahlen.

Meilen, 27. Januar 1931.

Hochachtungsvoll
Für den Verwaltungsrat der
Produktion A.-G. Meilen:
Dr. H. Walder.

Bezugnehmend auf obige Bekanntmachung der **Produktion A.-G. Meilen** erklären wir hiermit, daß wir auch für das erhöhte Darlehen von 400,000 Franken die volle Bürg- und Selbstzahlerschaft übernehmen.

Zürich, den 30. Januar 1931.

Für den Verwaltungsrat der
Migros A.-G., Zürich:
G. Duttweiler

5% Migros-Anleihe 1930

Diese Coupons werden am 1. Februar a. c. fällig.

Auf die größeren Titel von 250 Fr. und 500 Fr. können wir einen Superzins von 3 Prozent (total also 8 Prozent) zahlen und auf die kleinen von Fr. 10.— und Fr. 50.— einen solchen von 5 Prozent (total also 10 Prozent). Wir hoffen, daß unsere geschätzten Geldgeber damit einverstanden sind in Anbetracht der allgemeinen *stark gesunkenen* Zinssätze. Den kleinen Geldgebern wird man die bescheidene Vergünstigung nicht vergönnen Dabei dürfen wir feststellen, daß auch unsere innere Konsolidierung einen etwas bescheidener Zinssatz rechtfertigt.

Wer nicht zufrieden ist mit dem, was wir an Superzins bieten, dem zahlen wir auf Wunsch die betr. Obligation zurück. 209-6

Paterno-Halbblut-Orangen
per kg Fr. **-.60**
An allen Wagen Pakete zu 1660 Gr. Fr. 1.—

Grape-Fruits
Beste Provenienz: Florida
gegen Mittag in allen Lokalen
per Stück Fr. **-.75**
ab Montag an allen Wagen 2 Stück Fr. 1.50

Achtung EIER
Die Migros ist wohl die einzige Detailfirma in Zürich, die das ganze Jahr hindurch
nie Kühlhaus-Eier
(4 bis 8 Monate kühl gelagerte Eier) im Hause hat. Die Migros bietet Ihnen diese wertvolle Sicherheit.
Frischei 14½ Rp.

Jetzt bei dieser Zeit hält Kräftigung durch natürliche Kraft- und Nährmittel die Krankheit fern:
Eimalzin
Typ A süß; Typ B herb
500 Gr.-Büchse Fr. **2.50**
ohne Büchse Fr. **2.30**
Migros-Malt
600 Gr.-Büchse Fr. **2.—**

Preis-Ermäßigung auf Schokolade
„Bonarom" — „Finarom"
100 gr 36 Rp.
(110 Gr.-Tafel 40 Rp.)
Pralinen:
in „Kabinett"-Packung
große Schachtel Fr. **1.50**
Wir lassen diese beliebten Sorten wegen Selbstfabrikation ausgehen und empfehlen den Liebhabern, sich zu dem ermäßigten Preis einen kleinen Vorrat anzulegen.

„HADLAUB"
die feine **Haselnuß-Milch**-Schokolade der Jonatal A.-G., Wald
2 Tafeln à 85 gr 50 Rp.